Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1876)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 25. Samstag den 17. Juni 1876.

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl. Fr. 4. 50.
Vierteljährl.: Fr. 2. 25.
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl: Fr. 2. 90.
Für das Ausland pr. Halbjahr franco:
Für ganz Deutschland u. Frankreich Fr. 6.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Für Italien Fr. 5. 50.
Für Amerika Fr. 8. 50.

Einrückungsgebühr:
10 Cts. die Petitzeile (8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Erscheint jeden Samstag 1 Bogen stark.

Briefe und Gelder franco.

PIUS IX. PP.

MDCCCXLVI—MDCCCLXXVI.

AD MULTOS ANNOS.

Es war am Abend des 16. Juni 1846, als unser glorreich regierende hl. Vater Papst Pius IX. zum Oberhaupte der katholischen Kirche erwählt wurde.

Am Morgen des folgenden Tages wurde die Wahl der christlichen Welt verkündet.

Am 21. desselben Monats die feierliche Krönung vollzogen.

Am 16. Juni des gegenwärtigen Jahres sind es somit 30 Jahre, daß Pius IX. den Apostolischen Stuhl inne hat und zum Segen aller Völker des Erdenkreises die katholische Kirche regiert.

Erinnern wir uns (so rufen wir einstimmend in den „Kölner-Pfarrtenbrief" auch in der Schweiz), erinnern wir uns alles Dessen, was er durchlebt, was er für die Kirche in den verschiedenen Ländern der Welt gethan, was er als Nachfolger des heil. Petrus, als Lehrer und Hirt aller Christen gewirkt und als Vater der Gläubigen gelitten hat — und gedenken wir dann seiner ungebrochenen Kraft, womit Gott ihn bis zur Stunde umkleidet und ausgerüstet hat, dann müssen wir bekennen: Da ist Gottes Finger, der ihn trägt, und Gottes Hand, die ihn schützt!

Bei der Wiederkehr des Jahrestages der Wahl und Krönung unseres hl. Vaters blicken wir daher voll Dank zu Gott auf, der in unserer Zeit das Schifflein Petri einem Steuermanne wie Pius IX. übergeben hat, und voller Inbrunst flehen wir zu Gott, daß er den hl. Vater „erhalte und stärke und glücklich mache auf Erden und nicht übergebe in die Hände seiner Feinde."

VIVAT PIUS IX.

Aus der Mappe des Kirchenpolitikers.

Also das gleiche bemühende Trauerspiel, das der Aargau Anno 1841 begonnen, dauert heute noch fort, mit dem Unterschiede, daß man damals nur Ordenshäusern den Untergang zuschwor, heute aber auch die weltgeistlichen Stiftskapitel miteinbegreift in die **Razzia**, die alle katholischen Anstalten zu zertrümmern unternommen. Die Frauenklösterlein Gnadenthal und Hermetschwil, das priesterliche Greisenasyl Zurzach fanden auch letzter Zeit kein menschliches Erbarmen und Rühren. Auch sie kamen unter den Hammer. Freilich so brüsque sind die Klostermetzger nicht mehr, wie im Winter 1841; man gönnt den alten Ordensfrauen noch einige Jährlein Existenz in ihrem Gotteshause, läßt die letzten Mohikaner — will sagen Chorherren — in Zurzach noch beten und sterben; doch nein, die letzten kaum. — Wenn es nur die letzten mehr sind, werden sie wohl noch weggewiesen werden, von den Mitgliedern der beiden Klöster ist dies unzweifelhaft, — und dann schließt sich die Gruft für immer.

Uns stimmte die Nachricht von diesem freiheitsmörderischen Dekrete, womit der Aargau die Orden und Stiftskapitel auf den Aussterbens-Etat setzt und sie sohin dem langsamen Tode weiht, um so wehmüthiger, weil wir des Gedankens uns nicht erwehren konnten, daß wir da im einzelnen Kanton und an einzelnen kirchlichen Corporationen nur ein Vorspiel dessen haben, was die radikale Eidgenossenschaft mit der katholischen Kirche der Schweiz im Großen vorhat.

Die obersten Behörden der Schweiz haben uns Katholiken, das ist aus all' ihrem Vorgehen zu entnehmen, als Kirche, als religiöse Korporation grundsätzlich aufgehoben und unterdrückt, ganz wie es Aargau mit Zurzach, Gnadenthal und Hermetschwil macht; aber sie lassen uns einstweilen noch an den Resten der ehemaligen katholischen Güter, Rechte und Freiheiten in so weit zehren, daß wir vegetiren können. Der Nachwuchs aber soll uns abgeschnitten sein; denn nicht nur soll die zu erziehende Jugend nicht mehr katholisch ausfallen, sondern der ganze kirchliche Organismus soll sich nicht weiter vererben können. Das ist die Quintessenz der Verfassungsbestimmung, deren Werth einem Muttermorde gleich kommt: „Die kirchliche Jurisdiktion ist aufgehoben."

Es hat unseres Wissens noch Niemand darauf aufmerksam gemacht, daß in den Bescheiden, welche auf die katholischen Rekurse ab Seiten des Bundesrathes und der eidgenössischen Räthe ertheilt worden sind, ein eisig kalter, ironisch achselzuckender Ton herrscht, der ungefähr so viel deuten will, als: „Ihr Tröpfe von Anhängern der römisch-katholischen Kirche, mit euch ist's ohnehin fertig in unserer Schweiz. Es dauert uns, daß ihr euch der Illusion nur hingeben könnet, bei uns Schutz noch zu finden. Hievon ist aber zum vorhinein keine Rede. Wir wünschen schon, euere Ausrottung möge so sachte, schmerzlos und friedlich als möglich verlaufen. Darum lassen wir euch einstweilen noch etwas zappeln und dekretiren, sogar euch das Recht, euern individuellen Glauben zu behaupten und innert den vom Staat mit aller Willkür gesteckten Schranken noch Gottesdienst nach eurer Façon zu halten. Die Kirche jedoch als Autorität und organische Verbindung, sie darf sich nicht mehr regen, sich nicht mehr erheben. Die ist „besorgt und aufgehoben; der Herr wird seine Diener loben."

Ja, so ist's, — allein nur so weit menschliche Faktoren in Berechnung kommen. Ihr Hohen und Mächtigen in Bern und Genf, Aarau und Solothurn, es haben schon Höhere und Mächtigere angestrebt, was ihr, und es ist nicht gelungen. Auch euere Rechnung ist noch ohne den Wirth gemacht.

—

Würde der aargauische Große Rath einen Funken Sinn für die gleiche Elle, auch bei aller Hingegebenheit an die modernen Ideen von omnipotenter Staatsbefugniß, in sich verspürt haben, so würde er keines oder alle noch im Kanton Aargau bestehenden Klöster aufgehoben haben, nicht aber zwei von dreien, nämlich Gnadenthal und Hermetschwil, während Fahr vom Aufhebungsbeschlusse unberührt blieb.

Fragen wir nämlich nach dem Motiv, um dessen willen mit dem Kloster Fahr nicht auch abge„fahr"en wird, so ist eingestandenermaßen und unzweifelhaft das allein Ausschlag gebende Motiv dieser Duldung, **weil der Aargau die Güter des Klosters Fahr nicht hätte einsacken können.** Diesem wohl gewünschten und attentirten Zugreifen der aargauischen Landesbehörden hat nämlich vor Jahren schon ein Gerichtsspruch den Riegel gestoßen.

Uns dünkt, es hätte nicht gerade des Rechtsinnes, sondern nur so viel Ehrgefühles bedurft, als jeder ordinäre Mensch etwa noch im Leibe fühlt, um zum Schlusse zu kommen: „Nein, wenn „wir das Fährli nicht aufheben wollen, „so müssen wir die zwei andern Klösterlein „auch noch toleriren. Denn, thun wir's „aus Grundsatz, weil wir keine Klöster „mehr wollen, so geht dies alle drei an. „Heben wir aber nur die zwei andern auf, „ohne Fahr, so kann uns jeder Schul„knabe die Frage ins Gesicht werfen, ob „wir nur erwürgen, wo's zu kapern gibt, „ob also nur das Ausplündern uns „die Hauptsache und ob das «Rapite», «Capite»! unsere Fahne sei?"

Die Erfahrung zeigt, wie reich der Aargau durch das Klostergut schon geworden und wie viel es der Bevölkerung schon in jeder Hinsicht genützt. Wer aber keiner Erfahrung nachfrägt, heißt mit Fug ein Thor. Und wer dabei noch das Recht höhnt, ist noch etwas Anderes.

—

Immer schmähen ist nicht schön. In der That thut es uns selber wohl, einmal auch etwas rühmen zu können. Dieß Rühmen betrifft nun freilich nicht den Stand der Gotthardbahn, noch das Militärsteuer- oder Militärimpfgesetz, noch das Begräbnißdekret der Berner-Regierung, obschon auch dieses gegenüber den türkischen Ferman's der frühern jurassischen Kulturkampfsepoche schon wie ein Andrassy'scher Reformvorschlag sich ausnimmt. Rühmen wollen wir den **Bundesrath** auf materiellem Gebiete, erstens weil er den wackern de Grenus der radikalen Kabale Stämpfli-Schneider nicht opferte, sondern an seinem Posten festhielt, und zweitens weil er den Muth faßte, Untersuch und Controle in Sachen der eidg. Finanzenverwaltung anzuordnen.

Wir begrüßen dieß Beginnen besonders deßwegen, weil die Consequenz davon sein wird, daß der Bundesrath zur Obhut über die Finanzen mehr die Ehrlichkeit, als die politische Gesinnungstüchtigkeit berücksichtiget. Die Männer, welche Gewissen haben und noch altväterische Biederkeit ehren, sind sicher nicht radikale Vorkämpfer, und so bekämen wir eidgenössische Beamte ohne diesen Hautgout liberaler Kulturstürmerei. Freilich dürfte schon dieß in Bälde dem Bundesrathe den Vorwurf zuziehen, am Reaktionskarren zu ziehen. Allein da bishin mehr als ein Radikalinski mit dem Schelmen-Orden decorirt werden mußte, wäre es nicht ganz unbillig, wenn man auch andern Leuten zur Probe die Kassenschlüssel anvertraute.

—

Dieß Thema führt mich noch auf was Anderes, und damit will ich wieder für einmal schließen. Es führt mich nämlich auf die Frage, ob wohl in allen großen, stolzen, dividendenreichen Geldgeschäften immer Alles so sauber unter dem grünen Tuche liege? Gewisse radikale Finanzgrößen und Geldmänner stellen bei gegebenem Anlaß so sonderbare Theorien und Eigenthumsbegriffe auf, daß ich nicht immer wüßte, ob diese Theorien so ganz sicher immer das Interesse der Creditoren schützen? Offenbar macht auch manches Geldgeschäft eben so stark in Politik, als in Wechsel oder Hypotheken; das mag aber periodenlang reüssiren, kann aber einst furchtbar umschlagen zum Schaden der Gläubiger. Ja, es gibt Geldgeschäfte, die eigentlich der Politik leben und von ihr leben. Wäre daher der Ruf: „Trau, schau, wem?" ganz ungegründet? Man sollte meinen: Das gehöre nicht in eine Kirchenzeitung. Jedoch glauben wir, es sei nicht unnütz, hinzuweisen, daß, wo kein Christenthum mehr ist, auch keine Gewissenhaftigkeit mehr zu erwarten, und wo diese fehlt, da fehlt — Alles.

Hyazinth Loyson's Irrfahrten.

II. Von Amerika nach Europa.

△ Was sich auf der Seefahrt, die gewöhnlich recht stürmisch ist, begeben, kann der Leser, der das Leben auf den Seeschiffen kennt, sich leicht einbilden. Mit gespannten Segeln und gerichtetem Kompasse, dazu von Dampf getrieben, war es Loyson nicht unangenehm, an der Hand einer jungen Wittwe über den Ocean zu fahren. Freudig und lustig ging's weiter, bis die Böller des Schiffes Ankunft an dem europäischen Gestade donnernd verkündeten. Im geliebten Vaterlande angekommen, zogen Beide, Hr. Loyson in seiner Kutte und Miß Merriman in ihrem ladymäßigem Anzuge, von Stadt zu Stadt, um deren Merkwürdigkeiten zu besichtigen. Auf den Eisenbahnen und in den Gasthöfen aber verzogen die Reisenden und Kellner ihre Mienen beim Anblicke eines bekutteten Mönches, der in der trauten Gesellschaft einer Schönen sich für die klösterliche Einsamkeit zu entschädigen schien.

Auf nichts Anderes achtend, als auf seine Freundin, wallte Hr. Loyson an der Hand der kecken Amerikanerin weiter, bis er mit ihr in Rom bebenden Herzens einzog. In die Priesterstadt hatte er sie geführt, um sie dem hl. Vater vorzustellen. Ohne sie lange im Vorzimmer warten zu lassen, beschied der ehrwürdige Nachfolger des hl. Petrus Beide zu sich, in Spannung, was ein Mönch in Begleitung einer Dame ihm melden werde. Auf seine Frage, wer sie seien, entgegnete Hr. Loyson, auf seine Begleiterin hinzeigend: Diese Dame ist eine Amerikanerin und von mir in den Schooß der Kirche zurückgeführt. Aus großer Sehnsucht, Ihre Heiligket zu sehen, bat sie mich, ihr zur Erfüllung ihres Verlangens die Gelegenheit zu verschaffen.

Pius IX., dem Loyson's Widerstand gegen den Ausspruch des vatikanischen Concils und sonstiges Benehmen nicht unbekannt geblieben, entgegnete: „Eine wahre „Bekehrung ist gar erfreulich; doch, Pater, „geben sie Acht, daß die Bekehrte „Sie nicht verkehre."

Nach der kurzen Unterhaltung verließ Hr. Loyson sammt Miß Merriman den hl. Vater, mißstimmt über dessen Mahnwort und mehr als je gesonnen, den Ausspruch des Concils über die päpstliche Unfehlbarkeit zu verwerfen und zu bekämpfen. Um indeß Roms Herrlichkeiten zu sehen, verweilten sie einige Zeit in der altberühmten Stadt und kehrten dann nach Frankreich zurück. Von Frankreich gingen sie nach England und wählten London zu ihrem einstweiligen Wohnsitz. Hier entschlossen sie sich, sei es daß die Umstände sie zwangen, oder daß andere Rücksichten sie leiteten, in den Ehestand zu treten, ein Schritt, der, wie auffallend er auch ist, sich doch voraus sehen ließ. Doch hätte man denken sollen, der ehemalige Mönch und katholische Priester habe Bedenken gehegt, sich von einer weltlichen Behörde Englands trauen zu lassen; allein die Liebe überwindet Alles. Frau Loyson war nun radikal bekehrt, aus einer Protestantin die Civilfrau eines Priesters geworden; und Hr. Loyson war nun radikal verkehrt, aus einem Ordensmann ein Ehemann, aus einem katholischen Priester ein beweibter Pfaffe geworden.

Beim Mangel an einem feierlichen Hochzeitsgelag hat ihnen Jemand das luterische Brautlied mit folgendem Postscriptum nachgeschickt. Ob es an Ort und Stelle angekommen ist, weiß ich nicht, doch verdient es hier angeführt zu werden:

Leb' wohl nun Kutt und Ordenskapp,
Schon lang ward ihr mir gar zu knapp.
Hinweg nun Regelbuch und Brevier;
Die Bibel lef' ich und Anderes dafür.

Dem Gehorsam mußt ich längst entsagen,
Nach der Ursach braucht ihr nicht zu fragen.
Juchhe, laßt uns lustig schrein,
Geheirathet muß man einmal sein.

—

P.S. Das Gewissen foltert mich gar stark,
Sein Biß dringt mir durch Bein und Mark.
Im Pfuhl der Lust wird es nicht schweigen,
Auch bei Spiel und Tanz sich zeigen.

O höre doch auf seinen Mahnruf,
Er ist ja dessen, der dich schuf.

Weit entfernt, auf die Stimme Gottes, die in seinem Innern von Zeit zu Zeit warnend sprach, zu merken, hoffte er auf die Stimme der Menschen, deren Worte mit jenen höheren im Widerspruch waren. Nachdem er nämlich lange geplant, was er anfangen, und wie er sich und seinem ihm civiliter angetrauten Weibe*) Nahrung verschaffen sollte, erschien endlich ein Hoffnungsstern, nicht vom Himmelsgezelte, sondern am Genfer Stadtthurm ein freundliches Einladungsschreiben, nach Genf zu kommen zur Leitung des Gottesdienstes in der Stadtkirche, aus der man den römisch-katholischen Bischof vertrieben hatte. Entzückt über die ebenso unerwartete als erfreuliche Botschaft beeilte Frau Loyson sich, ihre Habseligkeit zur sofortigen Abreise einzupacken, getrieben von der Sehnsucht, sowohl sich im bischöflichen Palaste amerikanisch einzurichten, als ihr getrautes Ehegespan, mit goldenen Ketten geschmückt und mit seidenen Decken behangen am Staatskirchenwagen lustig ziehen zu sehen. Was sie gewünscht, hat sie erreicht. Ihr Ehemann ist Pfarrer der sich freikatholisch nennenden Gemeinde Genf geworden. Mag sie sich da behaglich fühlen und des Lebens Freuden genießen? After the lucky birth of a child, the likeness of father and mother, what is wanting to her happiness? Wenn auch die treuen Katholiken der Stadt sie mit verächtlichen Blicken ansahen, über sie die Lauge des Spottes warfen; wenn sich auch ihren Mann als Pfarrer nicht anerkennen, ihn einen Abtrünnigen nennen und ihn mit beißendem Hohne und stichelndem Witze verfolgen, so mag sie allerdings im Kreise ihrer Freundinnen und in der Gesellschaft der ihren Gatten lobhudelnden Protestanten, Juden und Heiden dafür Ersatz suchen und finden. Ob Hr. Loyson beim Nachdenken über die gegen ihn erhobenen Beschwerden im Gewissen ebenso ruhig bleibt, ist eine andere Frage. Denn die Beschwerden sind wohl begründet und sehr belastend. Die hauptsächlichsten lauten:

1) Herr Loyson und seine priesterlichen Anhänger traten nicht in den Schafstall in kirchenrechtlicher Weise.

2) Sie verwerfen mehrere Glaubenslehren und sind deßhalb Häretiker.

3) Sie trennten sich von der Kirche, um neue Glaubenszünfte zu stiften und sind deßhalb Schismatiker.

4) Sie lesen, weil suspendirt und exkommunizirt, sakrilegische Messen.

*) Nach französischem Civilgesetze ist die von Loyson in England geschlossene Civilehe ungültig und seine Ehe also weder kirchlich noch staatlich anerkannt.

5) Sie geben furchtbare Aergernisse den Katholiken der gesammten Kirche. Diese schweren Anklagepunkten werden wir unter dem Titel: „Altkatholische Schlagschatten“ in gedrängter Kürze sofort erörtern.

Altkatholische Schlagschatten.

Hr. Loyson und seine priesterlichen Anhänger traten nicht in den Schafstall in kirchenrechtlicher Weise.

Von Christus erhielten die Apostel ihre Sendung zur Verkündigung des Evangeliums und zum Ausspenden der Sakramente. Jesus sandte die zwölf Apostel zum Predigen (Matth. 10, 5—7). Ich habe euch, sagt Christus, erwählt und euch bestimmt, daß ihr (predigen) geht und Frucht bringt (Joh. 15, 16). Es wählte der Herr nachherr 72 Jünger und sandte sie zum Verkündigen des Evangeliums und zum Heile der Kranken paarweise aus in jede Stadt und Ortschaft, wohin er selbst kommen sollte (Luk. 10, 1—9). Mir, sagte er vor seiner Himmelfahrt zu seinen Aposteln, mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. (In Folge dieser mir gegebenen Gewalt sende ich euch) — Gehet also, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes (Matth. 28, 19. Mark. 16, 15. Luk. 24, 46. Joh. 15, 16. 27; 20, 21). Jesus befahl uns, dem Volke zu predigen (Apg. 10, 42). Nach diesen Stellen empfingen die Apostel ihre Sendung von Christus, nicht von der Behörde der Juden oder Römer. Wie die Apostel und die 72 Jünger von ihrem Meister berufen und zum Predigen ausgesandt wurden, so erhalten auch ihre Nachfolger die Sendung zum Predigen mittelbar von Christus. Deßhalb gab er den Aposteln dieselbe Macht, die er von seinem Vater erhalten hatte: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch (Joh. 20, 21). Wie er sie sandte, so sollten sie ihre Nachfolger senden. In der That wählten die Apostel Nachfolger und gaben ihnen dieselbe Sendung, die sie vom Herrn empfangen hatten. So wählten sie den hl. Mathias an die Stelle des abtrünnigen Judas (Apg. 1, 26). St. Paulus wählte Titus, Timotheus und mehrere Andere zum Predigen des Evangeliums und gab ihnen die Sendung, die er nicht von Menschen, sondern von Jesus Christus selbst erhalten hatte (Gal. 1, 1).

St. Clemens, Schüler der Apostel, sagt in seinem Briefe, daß Jesus Christus seine Sendung von Gott, und daß die Apostel sie von ihm bekommen; daß die Apostel nach dem Empfang des hl. Geistes und der durch sie geschehenen Verbreitung des Evangeliums die bewährtesten unter den Gläubigen zu Bischöfen und Diakonen gewählt und ihnen dasselbe Amt, das sie von Gott erhalten hatten, übertragen habe; ferner daß sie ihr Verfahren bei der Wahl der Nachfolger als Regel festgesetzt, damit nach dem Tode der ersten ihr Amt und ihre Sendung anderen bewährten Männern übertragen werde. Seit der Stiftung der Kirche war also immer eine Nachfolge von Diakonen, Priestern und Bischöfen, durch die sich die Sendung fortpflanzte.

In der Kirchengeschichte findet sich kein einziges Beispiel von einem treuen und ächt katholischen Priester oder Bischofe, die sich von weltlichen Behörden ihre Sendung geben ließen. Solche, die ohne Auftrag des Bischofes oder Papstes eine Gemeinde übernahmen, hat die Kirche stets als Eindringlige und falsche Propheten betrachtet. Um sein Volk gegen die falschen Propheten zu schützen, erklärt Gott durch den Propheten Ezechiel, daß er sie nicht gesandt habe (Ezech. 13, 6); aber er bedroht zugleich Jeden, der sich weigere, einen von ihm gesandten Propheten zu hören (Deut. 18, 19). Auch Jesus Christus bedroht mit dem Zorne Gottes die Städte und Völker, welche seine Gesandten nicht aufnehmen wollten (Matth. 10, 14). Und der hl. Paulus hielt diese Sendung für so nothwendig, daß er fragt: „Wie werden sie predigen, wenn sie nicht gesandt sind?“ (Röm. 10, 15).

Da nun Hr. Loyson und seine priesterlichen Anhänger von keinem rechtmäßigen Bischofe in die Gemeinden, worin sie predigen, gesandt sind, so haben sie also keine rechtmäßige, von den Aposteln sich herleitende Sendung. Wenn sie sich auf eine außerordentliche Sendung berufen, so antworte ich ihnen mit den Worten, die Luther an die Propheten seiner Zeit richtete: „Wenn die Propheten behaupten, sie hätten ihre Sendung unmittelbar von Gott erhalten, so sollen sie es durch ein offenbares Wunder beweisen; denn Gott verleiht die Wundergabe, wenn er die gewöhnliche Weise der Sendung ändern will.“ Würden die Stifter der freien Kirche vorgeben, sie hätten ihre Sendung von den Bischöfen der katholischen Kirche mit der Weihe erhalten, so erwiedere ich ihnen: Konnte die Kirche euch die Sendung geben zur Verbreitung einer Lehre, die sie verwirft? Jede Ketzerei, jede Empörung gegen die Kirche vernichtet die Sendung, wie der hl. Johannes sagt: Sie sind Widerchristen, zwar sind sie von uns ausgegangen, aber sie gehörten nicht zu den Unsrigen; denn hätten sie dazu gehört, so wären sie bei uns geblieben“ (I. Joh. 2, 19).

Gutes aus dem Bösen.

(Meditationen über den modernen Kulturkampf.)

—

Der „Kulturkampf“ ist in diesen Blättern, wie in allen katholischen Zeitschriften und Versammlungen, wie von der Tribüne herab und in ausgezeichneten Schriften oft beleuchtet worden, und es ist Neues über seine Bedeutung kaum noch zu sagen. Aber eine Seite dieser traurigen Erscheinung ist, namentlich von unseren Gegnern, nicht erschöpfend betrachtet worden, nämlich das Gute, welches sie, wie alles Uebel, welches Gott zuläßt, in ihrem Gefolge hat.

Die Betrachtung des „Culturkampfes“ von dieser Seite hat etwas in höchstem Grade Erfrischendes und entschädigt beinahe für die von ihm angerichteten Verwüstungen. Es ist aber um so nothwendiger, alle Wirkungen und Aeußerungen des großen, weltbewegenden Kampfes zu erwägen, als vielleicht Niemandem erspart bleiben wird, an seinen Bitternissen theilzunehmen. Auf Leiden der einen oder der anderen Art hat sich jeder Katholik gefaßt zu machen. Seine Pflicht ist es daher, sich vorzubereiten, das ihm bescheidene Maß von Leiden würdig zu tragen und nicht die ihm auferlegte Last zu überschätzen und nicht die Hoffnungskeime, welche in jedem Unglück ruhen, zu übersehen.

—

Zunächst muß daran festgehalten werden, daß die Kirche die Braut Christi ist. Daraus folgt, daß alles von Gott Geschickte und Zugelassene zu ihrer Verherrlichung dienen muß. Dies ist ein in der Weltordnung geltendes Gesetz, welches uns nicht nur die Verheißungen der Propheten und Apostel, sondern auch die Schlüsse unserer Vernunft und die Lehren der Geschichte offenbaren. Zu allen Zeiten haben Verfolgungen zur Verklärung der Kirche gedient und mit ihrem Triumph geendet. Es ist unmöglich, es würde die Oekonomie Gottes umstoßen, wenn eine feindliche Macht einen dauernden Sieg über die Kirche erstreiten könnte. Der Herr kann niemals seine Braut preisgeben, die ihm das Theuerste ist, welcher Himmel und Erde dienen sollen und welche an seiner Statt auf Erden waltet.

Dies gilt auch für unsere Zeit. Gott bereitet seiner Kirche dadurch, daß er ihren Widersachern eine gewisse Macht eine Zeit lang einräumt, eine erhöhte Herrlichkeit vor. Lassen wir uns von dieser unangreifbaren Wahrheit durchdringen, so werden wir mit und für die Kirche freudig leiden. Es ist eine Ehre, die nicht bloß vor Menschen, sondern vor Gott gilt, zum Martyrium berufen zu werden. Nicht hinzudrängen sollen wir uns, aber auf Erfordern freudig Zeugniß ablegen durch Wort und That.

Die Kirche bekennen, heißt Christum bekennen. Hierher paßt also, was der edle Friedrich Leopold zu Stolberg schrieb: „O hütet euch vor falscher Scham, welche sich des Heiligen schämt. Sie ist ein Rost der Seele. Sie ist schändliche Feigheit. Wann dereinst der Gekreuzigte kommen wird in Seiner Herrlichkeit und vor Ihm alle Völker versammelt sind, wie wird dann sich schämen, wer sich Seiner hienieden schämte, wer Ihn verläugnete, Ihn lästerte, Ihn, der da ist Gott über Alles, hochgelobt in Ewigkeit! Wie wird ein solcher rufen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Bedeckt uns! O meine lieben Kinder, bekennt Ihn vor den Ohren der Welt, frank und frei mit dem Munde!“

So sollen wir fröhlich und offen die Kirche und ihr Recht bekennen, denn wer der Braut Christi dient, dient ihrem himmlischen Bräutigam. Wer für sie leidet, bereitet die Schmückung der Braut Christi vor, ist also mit thätig an dem erhabensten Werke, welches Menschen aufgetragen werden kann. Die Trauer über zeitweilige Mißhandlung der Kirche ist natürlich, aber wenn sie zu weit geht, nicht gerechtfertigt. Auch ohne schmückende Gewänder bleibt die Kirche in Gottes Augen herrlich und schön.

—

Es läßt sich das Gute, welches uns der „Kulturkampf“ bringt, in langer Reihe aufzählen. Nur Einiges davon soll hier verzeichnet werden.

Am Auffallensten und Erfreulichsten ist die Befestigung und an manchen Stellen die Wiedererweckung von Liebe, Treue und Vertrauen zwischen dem Papste und den Bischöfen, zwischen den Bischöfen und dem ihnen untergebenen Clerus, zwischen Priestern und Laien. Welche Hoffnungen hatten die kirchenfeindlichen Parteien darauf gesetzt, durch Lockungen und Aussichten weltlichen Gewinnes die

Einen von den andern zu trennen! Den Bischöfen wurde die Befreiung von der oberherrlichen Gewalt des hl. Vaters verheißen. Dem niederen Clerus wurden pecuniäre Vortheile und Freiheit von der kirchlichen Disciplin versprochen. Die Laien suchte man durch Ueberlieferung des Kirchengutes, durch freie Wahl der Pfarrer und durch Vernichtung der kirchlichen Zucht zu gewinnen. Allen drohte man mit scharfen Strafen und ging gegen die sich nicht Unterwerfenden mit den empfindlichsten Maßregeln vor, mit Geldbußen, Gefängniß, Ausweisung, Verbannung, Auspfändung, Beschlagnahme und Absetzungen. Aber das erstrebte Ziel wurde nicht nur nicht erreicht, sondern der entgegengesetzte Erfolg herbeigeführt. Die Laien wollen von Seelsorgern, die von der Kirche abgefallen sind, nichts wissen; sie stehen fest zu ihren verordneten Priestern, und Viele, die in kirchlichen Dingen lau und lax waren, haben sich auf ihre kirchliche Pflicht besonnen und wetteifern in der Bethätigung ihrer kirchlichen Treue. Nirgends — ganz verschwindende Ausnahmen abgerechnet — versagt der Clerus den Bischöfen den Gehorsam; ja er duldet jede Strafe lieber, als daß er sein Gelübde des Gehorsams bräche. Und die Autorität des Papstes? Sie, die man vor Allem zerstören wollte, steht gewaltiger da, denn jemals der Fall gewesen ist. Welcher Papst ist mit Pius IX. an Ansehen zu vergleichen?

—

Besonders hoch anzuschlagen als eine heilsame Frucht des „Kulturkampfes" ist ferner die Belebung des Bewußtseins von der Universalität der Kirche. Mehr als je fühlen die einzelnen Katholiken sich verbunden durch die Zugehörigkeit zu der hl. allgemeinen Kirche, und ebenso fühlt der Clerus aller Länder sich Eins in der Gemeinsamkeit des kirchlichen Dienstes. Die Leiden der Kirche in einem Lande werden von den Glaubensgenossen in allen andern Ländern wie eigene mitempfunden. Die Kirche bewährt sich als ein lebendiger Organismus, an welchem alle Glieder an den Leiden eines derselben theilnehmen.

Aus dieser Katholizität aber erwächst eine unüberwindliche Kraft; denn welche Weltmacht vermag es, gegen eine Heerschaar von zweihundert Millionen erfolgreich anzukämpfen? Dies aber ist die Zahl der Katholiken auf der Erde, die ihr gemeinsames höchstes Gut, die Kirche, vertheidigen. Das Bewußtsein einer solchen Macht ist die Gewißheit des Sieges, und diese Siegesgewißheit stählt Muth und Ausdauer der Einzelnen. Die Feinde wollen Staatskirchen aufrichten; aber sie haben nichts bewerkstelligt als die Stärkung der Universalkirche.

Die Gegner der Kirche glaubten, besonders geschickt zu verfahren, als sie auf die bösen Neigungen, die in jedem Menschen schlafen, speculirten. Sie rechneten vor Allem auf die Habgier, einerseits hoffend, daß die Aussicht auf Geld und Geldeswerth zum Abfall verführen werde, anderseits vertrauend, daß die Entziehung dieser Güter die kirchliche Treue brechen werde. Auch dieser Calcul hat sich als falsch erwiesen. Die Liebe zu ihrer Kirche hat sich bei den Katholiken und ihren Priestern stärker erwiesen als die Lust am Mammon, und da überall Hab und Gut geopfert wird, um die Treue zur Kirche zu behaupten, so hat eine Minderschätzung der Güter dieser Welt in dem katholischen Bewußtsein Platz gegriffen. Es ist nicht mehr alles Dichten und Trachten auf Ansammlung von Schätzen gerichtet, sondern es wird mit offenen Händen das Angesammelte zu Werken der Liebe und des Erbarmens gespendet. Die Erkenntniß der christlichen Pflicht, mit dem Bedürftigen zu theilen, ist unendlich gewachsen, seitdem Papst, Bischöfe und Priester jedes Grades kein Einkommen mehr besitzen und auf die Hilfsbereitschaft der Katholiken angewiesen sind. Je mehr der Kirche entrissen wird, um so reichlicher strömen die Gaben ihrer Kinder, und diese edelste Wohlthätigkeit übt den treffsichsten Einfluß auf das ganze Glaubensleben. Man vertreibt die frommen Söhne des heiligen Franziskus, aber dies führt nur dahin, daß wir Alle eine Art von Franziskanern werden, d. h. Geld und Gut so wenig achten, als sie es verdienen, und dem Luxus als der Christen unwürdig entsagend.

(Schluß folgt.)

Aus einem Hirtenschreiben des Bischof Johannes von Adra, Coadjutor von Trient.

—

Zu ungewöhnlicher Zeit, geliebte Kinder der Diözese des hl. Vigilius! richte ich diese Worte an Euch, und meine Absicht ist keine andere, als Euch auch in diesem Jahre zur besondern Feier des Herz-Jesu-Festes einzuladen.

Vernehmt nun den Grund, der mich antreibt, diese Aufforderung an Euch zu erlassen, die auch in den Diözesen Brixen und Salzburg an die Gläubigen ergeht.

Als der Unglaube am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich zur vollen Herrschaft gelangt war und ganz Europa erschütterte, nahte der Sturm, Jammer und Elend mit sich führend, auch unserm Vaterlande Tirol. Das französische Heer stand schon hart an unsern Grenzen und da alle menschliche Hilfe fehlte, schienen die edelsten und heiligsten Güter unrettbar verloren. Unsere Väter ließen jedoch den Muth nicht sinken. Die Landstände mit den Vertretern des Bischofs von Trient und Brixen an der Spitze traten im engern Ausschuß in Bozen zusammen, um zur Rettung der geistigen und irdischen Wohlfahrt des Landes da Hilfe zu suchen, wo sie alle finden, welche mühselig und beladen sind, — beim hlst. Herzen Jesu. Da schlossen sie, als die rechtmäßigen Vertreter des Landes, im Jahre 1796 mit dem Herzen Jesu einen heiligen Bund, und weihten sich und das Land zum Ersatze für immer diesem heiligsten Herzen. Insbesondere gelobten sie alljährlich das Fest des heiligsten Herzens Jesu, zu begehen, wie es auch noch im selben Monate das erste Mal feierlich begangen wurde.

Zwei Jahre darauf, nämlich am 21. März 1798 ertheilte der hl. Stuhl für das Land zur Feier dieses Festes ein eigenes kirchliches Officium, das damals eine außerordentlich Begünstigung war, und zwar für den Sonntag nach der Fronleichnamsoctave.

Tirol hat, was es gelobt, bis auf den heutigen Tag treu gehalten und in den Zeiten der Gefahr eilt es immer wieder zu jenem Herzen, mit dem es den Bund eingegangen und von dem es gleichsam als ein Bundesrecht Schutz und Hilfe erwartet.

Und noch immer hat es Hilfe gefunden. Unversehrt ist es aus den Gefahren hervorgegangen, unverletzt sind ihm die höchsten Güter geblieben und darunter der große, unschätzbare Vorzug, — die Einheit des katholischen Glaubens.

Umschlungen von diesem gemeinschaftlichen Bande hat es Gott gegeben, was Gottes ist und auch endlich dem Kaiser, was des Kaisers ist; es hat makellos seine Treue gegen Kirche und Thron bewahrt, und dafür erst vor nicht langer Zeit vom Papste und Kaiser eine Anerkennung gefunden, wie sie wohl kein anderes Land aufzuweisen hat. Und so möchten wir es auch in Zukunft halten, wohl wissend, daß es vor Gott so recht und für Zeit und Ewigkeit unser Gewinn ist. Werden wir es aber vermögen?

Ihr wißt, wie der heilige Vater erst jüngst zu einer Deputation so bitter Klage geführt hat, daß auf dem ganzen Erdkreise der Krieg gegen alles Katholische entbrannt sei. Auch unser Land bleibt nicht verschont. Vor Allem ist es die Einheit des Glaubens, welche dem Anstürmen des Zeitgeistes geopfert werden soll.

Die religiöse Zwietracht, das Aergerniß in Glaubenssachen, bedroht auch unser Land. Vereitelt werden sollen die Worte des Apostels: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Fruchtlos bleiben soll das innige Gebet Jesu Christi vor seinem Leiden und Sterben: „Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie eines seien wie wir es sind." Und weil der feindliche Pfeil nicht tief genug ins Herz des Landes dringt, wenn nur ausländische Protestanten sich einfinden, die kommen und gehen und die ihrer verschwindend kleinen Zahl wegen die Kirchen leer lassen, die man ihnen bauen will, so sucht man die Kinder des Landes in die Netze des Irrthums zu ziehen. Da kommen die Sendlinge der protestantischen Bibelgesellschaft, um Euch ihre Waare, die nicht ächt ist und die Ihr nicht kaufen sollt und nicht behalten dürft, — um Euch ihre Bibeln anzubieten. Da kommen sie zudringlich genug von Haus zu Haus und mit ziemlicher Unverschämtheit sogar in meine eigene Wohnung, vergessend, daß ihre Voreltern Katholiken gewesen sind, wie wir und daß sie nur durch einen abgefallenen katholischen Mönch verführt, um den Glauben ihrer Väter betrogen worden sind, — daß es daher ihre Pflicht und Schuldigkeit wäre, selbst in die Arme jener Mutter zu eilen, die sie treulos wie der verlorne Sohn im Evangelium verlassen haben.

In Mitte dieser Bestrebungen ist es doch angezeigt, daß wir dem Herzen Jesu öffentlich und feierlich unsere Treue erneuern und bitten, daß sich ungeachtet aller Gefahren der höchste und edelste Wunsch des Landes erfülle, wie er im Bundesgebete durch folgende schöne Worte ausgedrückt ist:

„Wende dein Vaterherz immer segnend uns Deinen schwachen Kindern zu, auf daß wir in der Kraft Deines Armes den geistlichen und leiblichen Feinden widerstehen in Gerechtigkeit und Frieden Dir dienen und ein einiges christkatholisches Vaterland als heiliges Erbe den spätern Nachkommen erhalten mögen."

———

Kirchen-Chronik.

Zwei Bischöfe — im Leben und im Tode Eins. (Schluß.) Bischof Matthias Eberhard von Trier war geboren in der Pfarrei St. Gangolph zu Trier am 1. Nov. 1815, empfing [nachdem er die gelehrten Schulen seiner Vaterstadt, Gymnasium im Herbst 1834 und die philosophisch-theologische Lehranstalt mit Auszeichnung absolvirt] die hl. Priesterweihe am 23. Februar 1839, und wurde zum Kaplan zu St. Castor in Koblenz ernannt, welche Stelle Er bis zum Herbst 1842 bekleidete. Darauf ward er für kurze Zeit Geheimsekretär des Herrn Bischofs Arnoldi, und schon im November 1842 zum Professor der Dogmatik am Priesterseminar in Trier ernannt. Zur Wirksamkeit in letzterer Eigenschaft war der hohe Verblichene von der Wiege herangebildet worden. Wir wissen, daß sich schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Geist der Kälte und des Frostes über die katholische Literatur des westlichen Europas gelagert hatte, und daß seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts sich ein halber Rationalismus eingebürgert hatte, der beim Scheine großer Rechtgläubigkeit dennoch vielfach vom katholischen Dogma abwich und es in sehr wesentlichen Punkten nicht zu seinem Rechte kommen ließ. In dieser Richtung war der junge Professor selbst gebildet worden, aber der Talismann, der ihn vor den verderblichen Wirkungen schützte, war ihm sehr früh angehängt worden. Eine Großmutter von altem Schrot und Korn, die nach dem frühen Tode seiner Mutter deren Stelle an ihm vertrat, flößte ihm einen lebendigen, glühenden Glauben an Gott und alles Heilige ein. Später wurde diese Mutter abgelöst durch eine zweite Mutter, die er erhielt und diese setzte das Werk im Geiste der Großmutter fort. Diese beiden Frauen haben zum größten Nutzen des Bisthums den geistigen Kräften des Knaben eine so bestimmte Präge in Hinsicht auf das Heilige und Göttliche gegeben, daß der junge Studirende der Theologie in seinem Herzen einen wahren Widerwillen gegen die Weise der Behandlung der theologischen Gegenstände empfand. Sobald er Professor geworden, trat er mit der ganz entgegengesetzten Behandlung auf, nahm mit gläubigem Gemüthe das Dogma, wie die Kirche es bietet, auf, suchte es mit seinem scharfen Geiste zu durchdringen und legte es als einen kostbaren Schatz in den Geist und das Gemüth der Zuhörer nieder. Damit begann eine glückliche Periode für das Priesterseminar und das Bisthum.

Das wichtige Amt eines Regens des Seminars ward ihm im Jahre 1849 übertragen und von ihm bis Ostern 1862 bekleidet. Hier fand er reiche Gelegenheit, seine Kenntnisse zum Heile des Bisthums zu verwerthen. Im Jahre 1850 ward er zum Domkapitular und Geistlichen Rath ernannt und somit in die Verwaltung der Diözese eingeführt und mit allen Anliegen und Bedürfnißen derselben bekannt.

Nach dem Tode des Weihbischofs Braun sah wohl der damalige Bischof ein, daß er zur Stütze seiner abnehmenden Kräfte für die schwierige Verwaltung seiner Diözese keinen besseren Mann auswählen könne, als den Heimgegangenen. Daß er ihn in dieser Absicht gewählt, geht aus der Anrede hervor, die er nach Ertheilung der bischöflichen Weihe an den Verewigten hielt, worin der sonst so starke Mann fast zu Thränen gerührt, ihn „seinen Sohn und Stab seines Alters“ nannte.

Nach der ganzen bisherigen Entfaltung des Lebens unseres hohen Verblichenen war wohl zu erwarten, daß er einst den Trierischen Bischofsstuhl einnehmen werde. So geschah es denn auch im Herbste 1867. Allen Einsichtsvollen schlug das Herz voll und laut, als der Verewigte endlich den Stuhl des hl. Eucharius bestieg: es war ihnen gewiß, daß mit diesem Tage für Kirche und Staat eine schöne Zeit beginne. Viel guter Same war ausgestreut in der Diözese, und es bedurfte nur der kundigen, starken Hand, um zu beschneiden und zu ordnen, damit die reichlichsten Früchte erwüchsen. In diesem Geiste hat er denn auch segensreich gewirkt, so daß, wenn nicht die Unwetter des „Culturkampfs“ darüber gekommen wären, das kirchliche Leben das freudigste gewesen, und der Staat wahrlich keinen Schaden erlitten hätte. Da er nach Erlaß der „Maigesetze“ den in den Fuldaer Denkschrift der Bischöfe Deutschlands ausgesprochenen Grundsätzen getreu blieb, ward eine Gefängnißhaft über ihn verhängt, welche am 6. März 1874 begann und am 31. Dez. desselben Jahres ihr Ende erreichte.

Der Bischof hatte nichts Provozirendes in seinem Wesen, er sprang nicht, wie man zu sagen pflegt, mit gleichen Füßen in den Kampf; im Gegentheil sah er die bevorstehenden Leiden mit prüfendem Blicke an, wie Jemand, der sich in seiner Würde schwer verletzt und gekränkt fühlt, und in sich selbst zurückgezogen, im Geiste der Buße die Lieden kommen sieht und Stärke erbittet, dieselben gottgefällig ertragen zu können. Daß der Gottselige Nichts von den Leiden, welche ihn den glorwürdigen Bekennern unserer Kirche zugesellten, provozirt habe, dessen war er sich selbst auch selbst vollständig bewußt; als ihm die Domgeistlichkeit am Abende seiner Entlassung aus der Gefangenschaft gratulirte, sprach er sich darüber aus, daß er die „concordia inter sacerdotum et imperium“ (die Eintracht zwischen Kirche und Staat) immer für ein großes Gut gehalten, und danach sein Handeln eingerichtet habe, aber es sei nun einmal anders gekommen. — Von diesem Tage an war eine sichtliche Veränderung in unserm Hochwürdigsten Herrn vorgegangen; er konnte wohl noch wie früher in freudiger Gesellschaft überaus heiter und jovial sein, aber es war nur selten der Fall: das Herz hatte nur zu sehr gelitten, und Alles, was er von da an sah, wenn er das Ableben so vieler Geistlichen erfuhr, wenn er der Mühen und Arbeiten der noch lebenden Geistlichen, ihrer Einschränkungen gedachte, der vielen Fälle, daß Kranke ohne die hl. Steraesakramente sterben mußten, wenn er die Verödung seines Priesterseminars sah — das Alles war geeignet, ihm das Herz schwer zu machen. So finden wir es begreiflich, daß sich Herzkrämpfe bei ihm einstellten, und da es in den Wegen der Fürsehung gelegen, daß er, der Hirt, für die Heerde sterben sollte, so freuen wir uns und danken Gott, daß er ihn gebrochenen Herzens sterben ließ, daß er ihm zu dem Ruhme eines Bekenners auch eine entsprechende Todesart gegeben hat.

Gerade am Abend vor dem ergreifenden Trauerfalle fühlte der hochselige Bischof sich wohler und geistig höher gestimmt, als er seit langer Zeit gewesen war. Er bewegte sich mit besonderer Freude an der Natur in seinem Garten und verkehrte, wie er selbst sich äußerte, in der freudigsten und gehobensten Stimmung mit seiner Umgebung. Es war das Abendglühen der Sonne, ehe sie versinkt.

Das Gespräch belebte sich mehr und mehr. Der Bischof überblickte noch einmal seine ganze Diözese, seinen Klerus und das Volk, dessen Hirte er war. Es war, als wolle er Abschied nehmen. „Ich kann ruhig sein,“ so äußerte er; wenn ich im Ganzen und Großen meinen Klerus betrachte, so muß ich sagen: Er hat seine Aufgabe meisterhaft gelöst, er steht musterhaft da.“ Ein solches Lob einer Diözese wäre zu jeder Zeit ein seltenes gewesen; heute war es besonders erfreulich für den Bischof, daß er es spenden konnte. Schmerzlich fügte er bei: „Aber das arme Dekanat X!“ Wir nennen dieses arme Dekanat nicht; es ist dasjenige, in welchem von mehreren Geistlichen behauptet wird, sie hätten durch ausdrückliche Erklärungen oder durch Handlungen eine Gesinnung zu erkennen gegeben, welche mit der Handlungsweise der deutschen Bischöfe keineswegs übereinstimmt. Mit diesen Worten hatte der hochselige Bischof einen beständigen Gegenstand seiner Sorge berührt. „Ich begreife es nicht,“ fuhr er fort, „wie manche Herren noch nicht wissen wollen, was ich von denen denke, welche eine solche Ausnahme bilden.“

Den wehmüthig schönen Stunden des Abendmahls folgte bald der Todeskampf am Oelberge. Frühe am Morgen weckte die Klingel den Diener. Der Bischof war beängstigt durch einen Beklemmungsanfall, wie sie wiederholt vorgekommen waren. Der Diener fand seinen Herrn ganz ruhig in der Beurtheilung seines eigenen Zustandes. Bald aber steigerte sich die Noth. Die herbeieilenden Angehörigen bestimmten den Kranken, der auf dem Lager niedergekniet war und es ganz verlassen wollte, die ruhigere liegende Stellung wieder einzunehmen. Es war nur für wenige Augenblicke. Der geisterhafte Blick des Kranken — für die, welche ihn geschaut, unvergeßlich — zeigte bald, daß die entscheidende Stunde gekommen war. Herz, Nerven und Gehirn schienen gleichzeitig auf's Höchste angegriffen. Der bischöfliche Kaplan beeilte sich, seinem Bischof die Generalabsolution und die heil. Oelung zu spenden. Langsam, ohne gewaltsame Regungen schlummerte nun der Bischof unter dem Gebete der Seinigen hinüber.

Aus der Schweiz.

⊢ **Freiburg.** A. (Corr.) Ich lese mit Vergnügen in der letzten Nummer der „Kirchen-Zeitung“, daß die Stadt Luzern die **Maiandachten** so feierlich gehalten und so zahlreich besucht hat. Von der Stadt Freiburg läßt sich das Gleiche auch melden. Die Maiandachten wurden in drei Kirchen mit täglichen Predigten am Abend acht Uhr und in andern mit dreimaligen per Woche gefeiert und war in allen bis zum Ende sehr stark besucht. Die in der Liebfrauenkirche errichtete Damenkongregation läßt alljährlich für die täglichen Marienpredigten während des Maimonats einen fremden Prediger

kommen, der einen gewissen Ruf als Redner besitzt. So haben uns z. B. in frühren Zeiten die HH. Blanc und Jaquard aus Genf und der berühmte P. Roh mit ihrer ausgezeichneten Beredtsamkeit begeistert zu neuer Liebe und eifrigem Dienste der reinen Gottesmutter.

Dieses Jahr war es Herr Buichard, Pfarrer in Grissach bei Landeron, im Kanton Neuenburg, welcher mit seinem klaren, bestimmten und beredten Vortrag jeden Abend eine ungewohnte Zuhörerzahl nach Notredame zog. Eine Ehrenerwähnung für fleißigen Besuch dieser Maiandacht verdient besonders die Männerwelt. Wir spenden ihr dieses Lob um so bereitwilliger als sie dasselbe nicht immer und überall verdient. Herr Buichard nimmt den Dank der freiburgischen Bevölkerung mit sich, welchen sie, obschon schon vielfach in Anspruch genommen, ihm dennoch auch durch die That beweisen wird, durch milde Gaben zur Vollendung seiner neuen Pfarrkirche in Cressier. Auch auf dem Lande wurde die Maiandacht ebenfalls in allen Kirchen der Diöcese Lausanne gehalten. Man fragte sich hier in ängstlicher Furcht und Besorgniß, ob's wohl das letzte Mal sein werde, daß die Maiandacht in der Liebfrauenkirche gehalten werden könne, da diese nämlich, „durch eine Uebereinkunft", wie die „Kirchen-Ztg." es früher einmal nannte, — was wir aber bezeichnender mit einem minder wohl klingenden Namen bezeichnen möchten — der Zerstörung geweiht ist. Die sogen. „Uebereinkunft" scheint zwar vorauszusetzen, die Kirche solle auf dem sog. „welschen Platz" wieder aufgebaut werden. Es setzt aber kein einziger Artikel diesen Wiederaufbau fest, sondern das ist dann Sache der sogen. „geistlichen Auktorität", d. h. hier des Kapitels von St. Niklaus, welches schon seinen alten Verpflichtungen aus Mangel an Geldmitteln nicht nachkommen kann. Jedermann ist hier davon überzeugt, daß wenn der radikale Gemeinderath nach Verlauf von fünf Jahren die Kirche niederreißt, laut Uebereinkunft, daß sie niedergerißen bleibt. Eine frühere Correspondenz über diesen Gegenstand beschnitt die Redaktion der „K.-Ztg.", indem sie die in derselben besprochene Beiseitesetzung der Benefiziaten wegließ. Es wunderte Ihren Correspondenten freilich gar nicht, daß Sie die Sache für unglaublich hielten, wer sollte so etwas in unserm konservativ katholischen Freiburg, wo die geistliche Autoritat ihre vollsten Rechte besitzt, für möglich halten. Sind wir Freiburger doch keine Solothurner und keine Aargauer — nicht. Aber gutmüthig genug sind wir und sind es besonders die geistlichen Mitglieder der Commission gewesen, um sich von den feinen Radikalen durch freundliche Worte und Versprechungen in den Sack stecken zu lassen.

„Der Maimonat mit seiner schönen Maiandacht" ist hier freilich auch wie „in Luzern vorbei", aber nicht alle Andachten sind darum bei uns vorbei. Im Gegentheil, da wir während dem Monat Mai die Gewohnheit angenommen, am Abend in die Predigt zu gehen, so setzen wir diesen löblichen Usus auch noch während dem Juni fort und weiß Gott noch wie lange. In der Franziskanerkirche läßt der sehr eifrige Herz-Jesu-Prediger, Hochw. Herr Chorherr Schorderet, seine Donnerstimme für die Franzosen hören und in der Augustinerkirche predigt mit stürmischem Enthusiasmus sein noch eifrigerer Vikar, Hochw. Herr Kleiser, für die Deutschen. Beide Kirchen sind angefüllt.

— Das Komite unseres freiburgischen katholischen Erziehungsvereins hat die Jahresversammlung auf den 20. Juli in Kastel St. Dionis festgesetzt, dieselbe wird folgende Gegenstände behandeln:

1) Pflichten des Lehrers gegen die Kinder, deren Eltern, gegen das Vaterland und gegen die Religion.

2) Welchen Antheil soll die Orthographie am Unterrichte haben und welches sind die besten Mittel zum Studium dieses Faches?

3) Welche praktischen Rathschläge sind einem Kinde in Bezug auf die Gesundheitspflege zu ertheilen und welche Maßregeln sind in dieser Hinsicht in den Primarschulen zu treffen.

Wir hoffen, der schweizerische deutsche Erziehungsverein werde bei dieser Gelegenheit seinen ältern französischen Bruder besuchen und ein festes und unauflösliches Bündniß mit ihm schließen, „die Gelegenheit ist günstig, hier vollende es", auf daß sie eins und stark sein mögen im Kampfe gegen den radikalen schweizerischen Lehrerverein und dessen atheistischen Tendenzen.

⊢ ✠ **Luzern.** Es gibt in den verschiedensten Theilen des Bisthums Basel katholische Eltern, die gerne wissen, wann und wohin sie ihre Kinder dem Hochwst. Bischof Eugenius behufs Ertheilung des hl. **Firmsakramentes** zuführen können. Hochderselbe spendet zwar in seiner privaten Hauskapelle die hl. Firmung bereitwilligst allen, die zuvor angemeldet sind. Allein es ziehen Viele eine Gelegenheit vor, bei welcher eine größere Anzahl in öffentlicher Kirche gefirmt wird. In der Regel ist dies auch rathsamer, denn die Firmung ist ihrem Charakter nach ein öffentlicher feierlicher Akt.

Für Eltern und Pathen nun von solchen Kindern des Bisthums Basel, welche gern allernächstens die hl. Firmung empfangen möchten, diene zur Kenntniß, daß vom 24 bis zum 29. Juni nächsthin in Altishofen vom Hochwst. Bischof an Pristeramtskandidaten die hl. Weihen ertheilt werden und daß bei diesem Anlaß auch die Firmung, an den Tagen wo dies begehrt wird, gespendet würde. Namentlich sind der 26. und 28. Juni (Montag und Mittwoch), auf welche keine Ordination fällt, als besondere Firmtage geeignet und thun also die Eltern oder Pfarrherren gut, möglichst bald ihre Anmeldungen hiefür an's Pfarramt Altishofen zu richten.

⊢ In der Gemeinde **Reinach,** Baselland, wurde letzten Samstag den 11. Juni der **Grundstein zur neuen Pfarrkirche** in feierlicher Weise gelegt. Mit sichtlicher Freude vollzog der greise Hochw. Herr Dekan Cuony von Therwyl diesen erhebenden Act. War es doch die einzige vom Bischofe delegirbare Funktion, die derselbe bisanhin noch nie vollzogen. Auch die wackern Reinacher gaben ihrer Freude Ausdruck. Die schlimme Witterung, der strömende Regen, hinderte ein zahlreicheres Erscheinen der Nachbargemeinden. Immerhin aber konnte sich der Festprediger, Hochw. Herr Pfarrer Jurth von Basel, an ein zahlreiches Auditorium wenden. Er that dies in herzhaften, markigen Worten, indem er aus den Gnadenschätzen, welche das neue Gotteshaus bieten werde, die Pflichten der Gemeinde gegen dasselbe ableitete.

Der Neubau kommt an die Stelle der abgetragenen Kirche zu stehen, überragt letztere aber bedeutend im Fundamente. — Wie der Gemeindspräsident dem Volke mittheilte, ward als Urkunde in den Grundstein u. A. folgender Beschluß der Gemeinde gelegt: Der neue Tempel, dessen Bau in leidensvollen, stürmischen Tagen einmüthig von der Gemeinde beschlossen worden, solle ausschließlich und immerdar dem römisch-katholischen Cultus gewidmet bleiben. Wir glaubten von ferne auch ein Exemplar der neuen Bundesverfassung und — irren wir nicht — eine „Zuger-Zeitung" (!) der Urkunde beigelegt zu sehen. Des Altkatholizismus wurde darin Erwähnung gethan und seinen Leistungen. So dürften dann die eingemauerten Acten dereinst eine ergiebige Fundgrube werden für das Quellenstudium der Geschichte der Häresien. — In etwas gedrückter Stimmung fanden wir Hochw. Herrn Pfarrer Dossenbach, das geistige Haupt der Pfarrei. Der Grundstein wird allerdings drückender auf seinen Achseln ruhen als der Schlußstein; und wenn die Israeliten es als Gnade Gottes erachten mußten, daß der Himmel seine Schleußen öffnete, sobald sie zum Tempelbau sich wieder anschickten, so wäre an diesem Tage zu Reinach der verschlossene Himmel viel erfreulicher gewesen. Indessen wird, so hoffen wir, bald Kummer in Freude sich verwandeln und das katholische Volk von Birseck den edlen Reinachern werkthätige Hilfe zum Gelingen des Werkes leisten.

⊢ Schon wieder muß sich ein katholischer Pfarrer des Kantons Solothurn, Hochw. Herr Pfarrer Kiefer in Härchingen, wegen seines pflichtmäßigen Benehmens gegen einen kranken Niklaus Studer erklären, der eine geschiedene Protestantin geheirathet. Er verweist auf Lukas 16. Cap., 18. V., wo Christus selbst sagt: „Wer eine vom Manne Geschiedene heirathet, der bricht die Ehe!"

⊢ **Aus dem Jura.** In den Freibergen sind trotz bundesräthlichem Entscheid vom 12. Mai mehrere Geistliche wegen Ausübung kirchlicher Funktionen in Privatlokalen von den Gendarmen denunzirt und vor den Richter zitirt worden.

⊢ In Münster hat Polizeirichter Gigon den Abbe Echemann, Vikar in Courrendlin, zu 200 Fr. Buße und zu den Kosten verurtheilt wegen Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen und Ertheilung des Katechismus-Unterrichts in einer Scheune. Advokat und Großrath Koller werde gegen diese unqualifizirbare Sentenz an die Oberbehörde rekurriren. — Diese Paschawirthschaft im Jura artet selbst in Widersetzlichkeit gegen die Bundesbehörde aus.

⊢ Wie die liberale Presse aus altkatholischen Skandalgeschichten gegen die Katholiken Kapital zu schlagen versteht, beweist folgender Vorfall in Damfreux. Nach liberalen Berichten hätte kürzlich ein junger Katholik, Namens Mahon auf den Eindringling der Ortschaft, Kamerle, einen Anfall gemacht, der Hr. „Pfarrer" habe in der Nothwehr seinen Revolver gezogen und einen Schreckschuß in die Luft abgefeuert, daraufhin

sei Mahon nach Hause geeilt und hätte sich mit seinem Militärgewehr neuerdings an seine „Hochwürden“ gewagt.

Nach dem „Pays“ verhält sich die Sache aber so ziemlich anders. Mahon ist in erster Linie ein Anhänger des Altkatholizismus, somit ist der Skandal ein ächt-altkatholischer und fällt nicht den Katholiken zur Last. Dann fing der Streit zwischen Mahon und den beiden jungen und hübschen Mädchen, die Hr. Kamerle bei sich hat, an, ob aus Eifer- oder einer andern — Sucht, wissen wir nicht. Kamerle war im Pfarrgarten, als er den Wortwechsel hört, springt er über die Mauer, verfolgt sein Pfarrkind mit dem Revolver in der Hand, bis vor dessen Wohnung und feuerte trotz der Ermahnungen seiner liebenswürdigen Hausgenossinnen einen Schuß nach ihm ab. Mahon bewaffnet sich mit seinem — nicht geladenen — Gewehr und treibt anderseits seinen hochwürdigen Seelsorger (??) nach Hause. Mahon ist eingesteckt, Kamerle dagegen geht frei umher. Eine Untersuchung ist eingeleitet und unterdessen das eine der Mädchen verschwunden, das andere ist die bekannte Nichte Kamerle's, das „Kätherli aus dem Aargau.“

⊢ Das Obergericht hat das Urtheil gegen Abbe Bernard, Pfarrer von Fessevillers, kassirt und dem Verurtheilten eine Entschädiguugssumme zugesprochen.

⊢ Die römischen Katholiken von Laufen, ihrer Kirche und Eigenthums beraubt, erlassen einen Aufruf an die Mildherzigkeit ihrer Mitbrüder, um eine Nothkirche erstellen zu können. Wir erlauben uns hier nur ganz bescheiden zu fragen, ob es nicht klüger wäre, eine solche Kirche nicht in Laufen, sondern im Mittelpunkte des Laufenthales, etwa in Zwingen, zu erstellen. Es ist nicht wohl anzunehmen, daß die Kirche in Laufen in Händen der Apostaten verbleiben werde. Hoffentlich wird einmal die Zeit kommen, wo der berühmte Hr. Migy auch von seinen blindesten Anhängern erkannt und — wie er es verdient — verachtet werde. Zwingen besitzt einzig im Laufenthale keine eigene und eigentliche Kirche, ist aber eine Gemeinde, die wohl einstens zur selbstständigen Pfarrei erhoben werden dürfte.

⊢ **Aus Genf.** Der Staatsrath von Genf hat am Vorabend des hl. Pfingstfestes durch öffentlichen Anschlag verkünden lassen, daß „ein nichtschweizerischer katholischer Geistlicher, welcher außerhalb des Kantonsgebietes säßhaft sei, keine kirchlichen Verrichtungen vornehmen dürfe, weder predigen noch unterrichten im Kantone, ohne dazu eine Erlaubniß von Seite des Staatsrathes erhalten zu haben. Natürlich sind da nicht Apostaten gemeint. Zwei Priester aus den englischen Kolonien, welche auf das Pfingsfest in Genf anlangten, waren genöthigt, trotzdem ihre Papiere in Ordnung waren, nach einer französischen Ortschaft sich zu begeben, um die heilige Messe lesen zu können. Die Genfer und Berner Culturhelden machen sich offenbar weit über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes hinaus be — rühmt.

⊢ Das Bundesgericht hat den Rekurs der katholischen Genfer Priester (Soutan-Verbot) als unbegründet zurückgewiesen. Es war also nicht genug, daß sich die Genfer Regierung mit ihren kleinlichen Garderobenchikane vor aller Welt lächerlich machte, die Mehrheit des Bundesgerichtes mußte auch noch berühmt werden. O ihr Salomone!

⊢ Der katholische Pfarrer von Versoix wurde vor dem Pfingstfeste in den Kerker geworfen. Warum? — damit die zahlreiche katholische Gemeinde daselbst am Pfingstfest ohne Gottesdienst sei. Wie kleinlich und wie schmählich! Erst am 5. Juni wurde der Pfarrer seiner Haft entlassen. Unterdessen hatte man sein ganzes Haus durchstöbert. Ganz à la Prusse.

Herz-Jesu-Andacht.

II.

Der Gegenstand der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist die Liebe Gottes, welche sich in der menschgewordenen zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit gegen uns Menschen offenbart.

Aber warum ist denn nicht direkt die Liebe Gottes, sondern das allerheiligste Herz Jesu zunächst das Objekt dieser Andacht? Um diese Frage zu entscheiden, müssen wir uns das Verhältniß des materiellen Herzens zu den Gemüthsbewegungen der menschlichen Seele klar machen.

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß je nach den verschiedenen Erregungen unseres Gemüthes das Herz, als das Hauptorgan des Blutumlaufs, das Blut bald schneller, bald langsamer durch die Adern treibt. Bei starken Affekten wird die Thätigkeit des Herzens so lebhaft, daß wir uns desselben bewußt werden, was sonst bei normalen Verhältnissen, vielleicht weil wir daran gewohnt sind, nicht geschieht. Daher kommt die Erscheinung, daß bei starker Freude oder bei heftigen Erregungen das Herz ordentlich pocht, während bei großer Traurigkeit und Angst dasselbe nur mit Mühe seine Funktionen fortsetzt, so daß sich eine starke Beklommenheit einstellt und das Blut zu erstarren droht. Die treibende Kraft aller Gemüthsbewegungen ist aber die Liebe, welche, je nachdem sie sich appetitiv oder repulsiv zu den Gegenständen verhält, bald Hoffnung und Freude, bald Furcht und Schmerz verursacht. Da nun die Gemüthsbewegungen durch das materielle Herz fühlbar werden, so ist dasselbe das organum manifestus der Liebe, wodurch sie sich in uns sinnlich offenbart. Da nun der Mensch nach der Eigenthümlichkeit seines Erkenntnißvermögens das Geistige nicht unmittelbar, sondern vermittelst der sinnlichen Wahrnehmungen erkennt, so ist es hauptsächlich das Herz mit seiner bald raschern, bald leisern Bewegung, welche uns unsere Gemüthsthätigkeiten zum Bewußtsein bringt. Daher die Erscheinung, daß das Herz fast in allen Sprachen gleichbedeutend mit Liebe gebraucht wird. Es scheint uns nicht nothwendig zu sein, verschiedene darauf bezügliche Redensarten aufzuführen, da diese Thatsache eine ganz allbekannte ist und sich jeder leicht Beispiele in Hülle und Fülle ausfindig machen kann.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß Herz für Liebe gebraucht, nicht nur eine Redefigur oder ein bloßes Symbol ist, sondern es steht in nothwendigen durch die physiologischen Gesetze bestimmten Beziehungen zur menschlichen Liebe, während ein bloßes Symbol mit dem symbolischen Gegenstande nicht in einem realen, sondern nur in einem vom erkennenden Geiste durch die beiderseitigen Aehnlichkeiten erfaßten Beziehung steht; kann die Liebe des Menschen, konkret genommen, vom materiellen Herzen nicht getrennt werden, weil sie nach den Gesetzen unserer Natur nothwendig auf dessen Bewegung einwirkt. Das Herz kann hiernach höchstens ein natürliches Symbol der Liebe genannt werden, insofern seine Bewegungen als Wirkungen seine Ursache, die Liebe, versinnbildet. Wenn wir Herz für Liebe gebrauchen, so können wir allerdings das als eine Redefigur bezeichnen, weil wir das Objekt der Thätigkeit für das thätige Prinzip setzen. Da aber die Liebe, so lange unsere Seele im Leibe weilt, nothwendig, in Lebensthätigkeit auf das Herz gedacht werden muß, so wäre es eine Abstraktion, wenn man bei ihrer Betrachtung vom Herzen ganz absehen wollte. Wir haben diese Ausführung für erforderlich gehalten, um dem Einwande zu begegnen, man brauche ja nicht das Herz Jesu zu verehren, der eigentliche Gegenstand der Andacht sei ja doch die Liebe allein. Das wäre aber ein entschiedener Mißgriff, denn wir dürfen die Liebe Christi nicht nur in sich selbst betrachten, sondern wir müssen sie konkret in ihrer Thätigkeit auf das allerheiligste Herz auffassen. Da wir nun, wie bereits oben bemerkt, das Geistige vermittelst des Sinnlichen erkennen, so ist das Herz zunächst das Objekt der Andacht, da dasselbe uns durch seine nothwendige Erziehung die Liebe Jesu viel anschaulicher macht, als wenn wir einfach die Liebe abstrakt als etwas rein Geistiges verehren.

Wir glauben hiemit unsere Ansicht über die Bedeutung des materiellen Herzens für unsern gegenwärtigen Zweck genügend dargelegt zu haben und gehen nun zur eigentlichen Erklärung des Gegenstandes der Andacht über. Wir haben als Objekt der Herz-Jesu-Verehrung die Liebe Gottes, insofern sie sich in der Menschwerdung der zweiten Person offenbart, bezeichnet. Denn nach dem Sündenfalle wäre eine liebevolle Hinneigung Gottes zu den Menschen, die durch ihre Abstammung von Adam Kinder des Zornes Gottes geworden waren, nicht mehr möglich gewesen, wenn nicht Gott selbst durch die persönliche Vereinigung der zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit einer menschlichen Natur seiner Gerechtigkeit ein vollgültiges Sühnopfer dargebracht hätte. Diese Annahme der menschlichen Natur ist demnach, in Bezug auf Gott betrachtet, der höchste Beweis seiner Liebe, der alle seine andern Wohlthaten zur Folge hatte, denn da die Erlösung der Mittelpunkt des göttlichen Weltplans bildet, so kann man von dem menschgewordenen Heiland mit voller Wahrheit die Worte der Kirche im Canon der Messe aussagen: „Durch den Du alles Gute „schafftest, heiligest, belebest und segnest in ihm, „durch ihn und in ihm ist Dir, ewiger Vater, „mit dem hl. Geiste alle Ehre und Herrlich„keit;“ in Bezug auf uns Menschen gilt das Wort des hl. Apostel Petrus: „Uns ist „kein anderer Name gegeben im „Himmel und auf Erden, in dem „uns Heil wird, als in dem Na„men Jesus“; denn was hätte uns die Erschaffung, was die Ausstattung mit allen Gaben des Leibes und der Seele genützt, wenn uns nicht ein göttlicher Mittler gegeben wäre, der unsere Sünden mit seinem Blute überwäscht und uns durch seine göttliche Gnade unserer hohen Bestimmung entgegenführt. Hieraus ist ersichtlich, daß die Liebe Gottes, die sich in der Menschwerdung uns kundgibt, die Quelle unseres Heiles ist.

Aber es ist nicht allein die göttliche Liebe

unseres Heilandes, welche unsere Erlösung bewerkstelligt, sondern auch die Liebe seiner heiligsten Menschheit, die: „Da sie die Ihrigen, die in der Welt „waren, liebte, sie bis zum Uebermaße liebte.“ Wie jedem Menschen, der auf die Welt kömmt, da er die Bestimmung hat, ewig glücklich zu werden, die Selbstliebe tief in's Herz gepflanzt ist, so daß sie die Triebkraft all' unserer Handlungen bildet, der sich kein Mensch und in keiner Handlung entziehen kann, so hat auch der Sohn Gottes der heiligsten Menschheit, die er mit sich zu einer Person vereinigte, eine voraussichtliche Liebe zu den Menschen eingehaucht, da er sie nur deßwegen angenommen hat, um uns arme Sünder, die wir unter dem Joche unserer Schuld seufzten, zu erretten. Die Liebe ist aber um so größer, je klarer und je vollkommener wir die Beweggründe des Wohlwollens erkennen. So war denn auch die Liebe Jesu zu den Menschen die größte, die wir uns denken können, da seine heilige Menschheit die unendliche Liebe Gottes zu uns, soweit es einem Geschöpfe möglich ist, durchschaute. Deßhalb war das Leben Christi in allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen nur ein fortgesetztes Opfer, das seine Liebe Gott als wohlgefällige Sühne darbrachte, denn nur die freithätigen Handlungen eines Geschöpfes, die durch die persönliche Verbindung mit Gott einen unendlichen Werth erhalten, konnten uns Genugthuung und Gnade verdienen. Folglich ist auch die menschliche Liebe Christi ein nothwendiger Faktor unserer Erlösung. Doch ist dieselbe immerhin nur ein Ausfluß der göttlichen Barmherzigkeit gegen uns, indem sie dieselbe der Menschheit Christi eingehaucht und wie eine lodernde Flamme brennend erhalten hat.

Wie wir oben gezeigt, steht aber die menschliche Liebe in einer nothwenzigen Beziehung zum materiellen Herzen des Leibes, das von ihr bald rascher, bald langsamer bewegt wird. Demnach hat das göttliche Herz Jesu, dem schon als Glied des allerheiligsten Leibes Christi wegen seiner hypostatischen Vereinigung mit Gott, Anbetung gebührt, einen wirklichen Antheil an unserm Heile, da in demselben sich die glühenden Affekte der Liebe Jesu zu uns armen Menschen im vollsten Maße äußerten. Wie wir deßhalb das Blut Christi als Zeichen der, durch sein Kreuzesopfer vollendeten Erlösung verehren, weil der Tod durch die Trennung des Blutes vom Leibe herbeigeführt wird, so feiern wir auch eine besondere Andacht zum göttlichen Herzen, weil dasselbe in vorzüglicher Weise in der Thätigkeit der göttlichen Liebe, der wir alles Heil verdanken, theilnimmt. Und wie nach dem tiefsinnigen Gedanken, welchen die Kirche in der Weihnachtspräfation ausdrückt, unser Heiland in sichtbarer Gestalt erschienen ist, um uns zur Liebe des Unsichtbaren emporzuziehen, so stellt uns auch Christus sein von Liebe, wie ein Feuerofen brennendes Herz zur Betrachtung vor, indem wir, dasselbe anschauend, die Breite, Größe und Tiefe der Liebe des menschgewordenen Sohnes Gottes einigermaßen begreifen können.

Wir glauben hiemit wenigstens für diese Blätter den Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht hinreichend dargelegt zu haben. Wir wenden uns nun deßhalb zur Frage, inwiefern diese Andacht besonders zeitgemäß ist.

Personal-Chronik.

Uri. † Dienstag den 30. Mai starb in Erstfeld mit den hl. Sterbsakramenten versehen der Hochw. Herr Pfarrer-Resignat und Senior der Diözese Chur, Ambros Furger von Erstfeld.

— Die Gemeinde Attinghausen wählte den Hochw. Hrn. Priester Walther Imholz, derzeit noch im Seminar in Chur, zum Pfarrhelfer. Wir gratuliren dem Gewählten und den Wählern.

Luzern. † Samstag den 3. Juni Abends 5 Uhr verschied der Hochw. Hr. Kaplan Melchior Schmid in Rothenburg, versehen mit den hl. Sterbsakramenten, nach einer kurzen, aber sehr schmerzhaften Krankheit.

Erklärung.

In Nr. 154 des „Bund“ ist in einer Correspondenz von Stanz der Unterzeichnete beschuldigt, es sei ein am Bürgenberg Verunglückter, in Abwesenheit des Herrn Pfarrers in Buochs, auf seine Anordnung „bei Nacht und Nebel verscharrt“ worden. Diese Darstellung ist unwahr. Am 31. Mai wurde wohl ein fremder Arbeiter todt im See gefunden und folgenden Tags in Buochs beerdigt. Der Unterzeichnete hatte aber über dessen Beerdigung keinerlei Anordnungen zu treffen gehabt; dieselben waren vielmehr Abends vorher vom Herrn Ortspfarrer mit dem Herrn Civilstandsbeamten und Gemeindepräsidenten Landammann L. Wyrsch getroffen worden. Diese Beerdigung fand demgemäß Nachmittags 4 Uhr auf dem Friedhofe der Gemeinde in der Reihenfolge der Gräber, in Gegenwart einer Gemeindevertretung und einigen Volkes, sowie, bei inzwischen eingetretener Abwesenheit des Herrn Pfarrers, im Beisein des Unterzeichneten, auf durchaus ehrenhafte Weise statt. Da die Confession des Verunglückten nicht bekannt wurde, kann es wohl nicht auffallend erscheinen, daß von katholischen Ceremonien abgesehen wurde.

Aus dieser Darlegung des Sachverhalts geht die Grundlosigkeit bemeldter Correspondenz zur Genüge hervor.

Buochs, den 7. Juni 1876.

A. Berlinger, Pfarrhelfer.

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.

Uebertrag laut Nr. 24:	Fr.	12,684. 14
Kirchenkollekte aus der Pfarrei Weggis	„	90. —
Vom Piusverein in Weggis	„	10. —
Aus der Gemeinde Mogelsberg	„	30. —
„ „ Pfarrei Neuendorf	„	22. —
„ „ Pfarrgemeinde Sirnach	„	102. —
	Fr.	12,938. 14

Der Kassier der inl. Mission:
Pfeiffer-Elmiger in Luzern.

Bei der Expedition eingegangen:

Für die inländische Mission:		
Aus der Pfarrei Grenchen	Fr.	3. —
Aus Würenlingen	„	6. 50
Für den den Kirchenbau in Olten:		
Von Ungenannt	„	10. —
Aus Würenlingen	„	2. 50
Aus Klingnau	„	10. —
Für den Kirchenbau in Dulliken:		
Von Ungenannt	„	10. —
Aus Würenlingen	„	2. 50
„ Klingnau	„	10. —
Für den Altarschmuck in Dulliken:		
Von A. M. O. in W.	„	4. —

Sparbank in Luzern.

Das Garantiekapital dieser von der hoh. Regierung des Kantons Luzern genehmigten Aktiengesellschaft ist auf **Fr. 100,000** gestellt und dasselbe von den Aktionärs laut Statuten in der Depositenkasse der Stadt Luzern hinterlegt worden.

Die Sparbank macht Geldanleihen gegen Hinterlage von Gülten, Werthschriften und gegen persönliche Bürgschaften; sie befaßt sich mit Ankauf und Verkauf von Liegenschaften, Schuldtiteln, Forderungen, mit Disconto, Wechsel und Conto-Corrent-Geschäften 2c. 2c.

Die Sparbank nimmt Gelder an gegen **Obligationen, Kassenscheine** oder in **Conto-Corrent** und verzinset dieselben nach den jeweiligen Geldverhältnissen und besondern Aufkündigungen zu 4 bis 5 %.

Der Geschäftsführer:
11 **Halter-Probstatt.**

Occassion exceptionelle.

Vortheilhafte Gelegenheit zur käuflichen Uebernahme eines sehr schön gelegenen Landgutes in Belgien, Eisenbahnstation unweit Spa.

Dasselbe umfaßt ein schönes, schloßartiges Gebäude nebst mehreren Wohnhäusern, zusammen 70 Zimmer enthaltend; ferner Wirthschafts-Gebäude, Treibhäuser, Eiskeller 2c., Alles in bestem Zustande, inmitten eines prächtigen Parkes mit Wasserleitungen, Brücken, Inseln u. s. w. und bildet incl. Wiesen im Ganzen ein Areal von 11 Hectaren oder 43 preuß. Morgen, größtentheils in Mauern eingeschlossen. Verkaufspreis 210,000 Franken. Zahlungsbedingungen sehr günstig.

Gefällige Offerten beliebe man an Frau Juncker-Asselborn, Rue St. Remache 13, Verviers, Belgique, zu richten. 30²

Anzeige und Empfehlung.

Dem Unterzeichneten ist es gelungen, durch mehrjährige Erfahrung

Kirchen-Petroleum-Lampen

zu verfertigen, die durch Solidität, einfache Behandlung, Reinlichkeit und Sparsamkeit sich höchst vortheilhaft auszeichnen und bereits in den katholischen Kirchen der Schweiz heimisch geworden sind, indem wir schon über tausend Stücke solcher Lampen abgesetzt haben. Ich erlaube mir, das Fabrikat den Hochw. Pfarrämtern und den Tit. Kirchenvorständen, die diese fraglichen Lampen noch nicht eingeführt haben, bestens zu empfehlen, überzeugt, daß sie vollkommen befriedigt werden. Der Oelverbrauch ist so unbedeutend, daß für 4 Cts. ein 24 Stunden lang andauerndes Licht unterhalten werden kann. Der Lampe werden 3 Dochten, die ein ganzes Jahr aushalten, beigegeben. Die Lampe kann um den sehr mäßigen Preis von 8 Franken, unter Garantiezusicherung, stetsfort beim Verfertiger bezogen werden; zahlbar: 3 Monate nach Empfang der Lampe.

NB. Bemerke noch denjenigen Hochw. Herren Geistlichen, welche schon vor 4 oder 5 Jahren solche Kirchen-Petroleum-Lampen von mir bezogen haben, daß, im Falle der Brenner zu arg ausgebrannt ist, stetsfort auch wieder neue Brenner zu haben sind, welche in jede Lampe passen; auch halte immer Lampen-Dochten auf Lager

Zurzach, im Februar 1875.

6) **Henri Hauser**, Mechaniker und Stiftsfigrist.

Heiligenbilder

in jeder Größe zu billigem Preise sind stets vorräthig bei

B. Schwendimann.

Druck und Expedition von B. Schwendimann in Solothurn.